

Ein Sommertag

Autor(en): **Volmar, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Roggenernte im Val d'Hérens. Auch während der Feldarbeit trägt die Evolenerin ihre schmucke Tracht.

knack hätte, so wäre es weder dem Leu, noch Königlis Karli eingefallen, mit einem Bündholz in die Weste hinaufzuleuchten, als die in ihren Halbräuschen von der Bann herabkamen. Die haben aber anders über Euch losgezogen! Wenn ich nur die Hälfte davon ausbringen wollte, so gäbe es einen Prozeß.“

„Ich will von dem nichts wissen!“ entgegnet Hannes Fryner barsch. „Ich will wissen, was Ihr bei nachtschlafender Zeit da drüben zu suchen habt. Das kann Euch doch wohl keine Neuigkeit sein, daß wir das Wasser schon lange nicht mehr am gleichen Brunnen holen, der Leu und ich.“

Der Knecht krümmt sich vor Verzweiflung. „Ich sage Euch alles — ich sage Euch die ganze Wahrheit!“ würgt er unter Krämpfen heraus. „Aber lieber erst morgen. Ich sterbe, wenn ich es heute sagen muß.“

Hannes hat Bedauern mit dem armen Teufel. „Also — gut. So eilig hab' ich es ja nicht. Aber studiert nur nicht etwa in der Nacht einen Lug aus! Mit einer erschwindelten Sache kommt Ihr bei mir nicht an.“

„Wenn ich Euch anlüge, so könnt Ihr mich ungespitzt in den Boden hineinschlagen.“ Damit ist das Verhör einstweilen wieder zu Ende.

In der Nacht glaubt Fryner ein Geräusch auf der Kammerstiege zu vernehmen. Er zieht sich flüchtig an und geht mit Licht in den Hausgang hinaus. Da steht richtig der Mehlhau vor ihm, sonntäglich angezogen, aber barfuß, in der einen Hand die Schuhe, in der andern ein Bündel.

„Ich habe aussziehen wollen“, gesteht er zitternd und schlotternd. „Weil ich es halt nicht sagen kann. Den Lohn für den letzten Monat will ich nicht.“

Der Bauer legt ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Felix — nehmt Verstand an! In dieser Verfassung lass' ich Euch nicht aus dem Hause. Ich müßte mich ja schämen. Neun Jahre lang haben wir uns jetzt zusammen vertragen und sind recht gefahren miteinander.“

Dem Knecht stehen die Tränen in den Augen. „Ja — ich wär' allweg doch nicht weit gekommen. Da im rechten Bein hat's mich halt immer noch. Ich bin etwas dumm aufgefallen, als mich der Karli mit dem Hacken vom Baum heruntergerissen hat. Aber morgen oder übermorgen bring' ich es gewiß wieder auf die Weid hinauf, Ihr müßt den Köbi nicht anstellen, er ist ein Unflat mit dem Vieh. Und mich kennen jetzt alle.“
(Fortsetzung folgt.)

Ein Sommertag.

Wie eine Blume aus ihren dunklen Kelchblättern, so blüht der Morgen aus der Nacht auf. Die Berge, die äußersten Ränder seines Blütenfeldes, erglühen rot und grünen lichtfroh des Himmels erwachendes Blau. Und die Sonne fingert liebevoll an der Morgenblüte herum und läßt warme Goldströme fließen und die weichenden Schatten ertrinken darin. Ihre Strahlen streicheln die Halme und Blätter und drängen sich in stille Wälder. Aber wie

die Flüsse, die von den Bergen niederrauschen, in ihrem Laufe älter werden, so fließen auch die Stunden über den sonnenjubelnden Morgen weg, und der Tag wächst und altert. Und schon umgildet eine ernstere Sonne die reisenden Kornfelder, darin der rote Mohn glutet und die Kornblumen ihre treublauen Kronen tragen. Der Wind umschmeichelt lind die süßduftenden Blumen, Rosen und Rejeden jubeln in Wohlgeruch. Der Tag sitzt unter der großen Linde und schaut still auf das mittagsvolle Dorf. Und die Stunden gehen, gehen immer und ohne Halt über alles weg; die Trauer duckt sich unter ihrem Gleiten und ersehnt die Nacht, in der sie groß zu werden hofft, und die Freude, wenn sie stark genug ist, züngelt immer wieder auf und macht froh.

Der müde Nachmittag kommt eintönigen Schrittes über die staubige Landstraße daher. Wenn er sich über die lässig duftenden Blumen beugt, so schauen sie ihn traumbefangen an und fragen: „Bringst du den Abend und seine Kühle?“ Und er lächelt ernst: „Den Abend, wohl, und die Nacht. Und nachher wird ein neuer Morgen aufstehn und ihr werdet euch freuen. Aber auch den morgigen Abend und seine Kühle werdet ihr wieder ersehnen, morgen und übermorgen ...“

Und der Nachmittag geht weiter und denkt an die Menschen, und wie auch sie, fast alle, dem Morgen zujubeln und den Abend ersehnen.

Der Abend, der hinter ihm herging, überholt ihn und nimmt ihn bei der Hand und sie wandern beide der Nacht zu. Aber in allem Gehen streuen sie noch Abendgold um sich, und wie stille Märchen liegen die Sonnenstreifen im Wald. Und immer weiter schreiten sie, die Berge hinauf, und schauen vom obersten Gipfel erwartungsvoll nach Osten, wo die Nacht schon blauviolett aufsteigt und den ersten Stern anzündet. Aus den Tälern kommen stille Schatten und pilgern ihr entgegen. Und sie, die tiefe, reine Nacht umfakt von neuem die müden Lande und drückt sich im Wandern das sternfunkelnde Diadem tief in die Stirne.
Margrit Volmar.

Walliser Frauen.

So oft man sie schon an der Arbeit gesehen hat, sei es beim Mähen oder Heueintragen, beim Wässern der Wiesen, im Haushalt, am Webstuhl, immer wieder muß man